

1. DER QUADE

Im Halbschlaf verspürte Hartmann die Notwendigkeit, aufzuwachen, um das Langhaus seines Vaters zugunsten eines menschlichen Bedürfnisses zu verlassen. Ungern schälte er sich aus seinem Lager, bestehend aus wärmenden Fellen und Decken und er schlich so leise wie möglich zum Hinterausgang des Gebäudes.

Dieser lag gegenüber dem Haupteingang und erlaubte es, nach wenigen Schritten den Waldrand zu erreichen. Solch ein Hinterausgang war zwar unüblich bei den Wohngebäuden, aber Hartmanns Vater, Hartmuth, war ein vorsichtiger Mann, der sich gern mehrere Optionen offen ließ.

Der etwa 12-jährige Junge erschauerte leicht, als er ins Freie trat, aber die Notwendigkeit trieb ihn, die Nähe des nächsten großen Baumes zu suchen. Irgendwas veranlasste ihn, nach vollbrachter Tat einen Blick um die Ecke seines Vaterhauses zu werfen.

Das Dorf bestand aus drei Langhäusern und einigen Nebengebäuden. Darunter befand sich auch die Schmiedewerkstatt seines Vaters. Die beiden anderen Häuser gehörten Gunthar und Manhart, beides freie Bauern. Sie alle gehörten dem Stamm der Quaden an.

Im zögerlich weichenden Dunkel der Nacht schien sich nichts zu bewegen, selbst die Hunde frönten sicherlich noch den Freuden des Schlafes. Hartmann wollte sich schon wieder dem Eingang seines Vaterhauses zuwenden, als er am doch etwas entfernten, gegenüberliegenden Waldrand eine Bewegung auszumachen glaubte.

Nun war das sicherlich kein Grund zur Beunruhigung. In dieser dicht bewaldeten Gegend nördlich des Flusses, den die Römer Danubius nannten, waren die Wälder voll von Tieren. Diese suchten auch durchaus die Nähe der spärlichen menschlichen Siedlungen, weil sich dort die Chancen, etwas Fressbares zu erlangen, doch erheblich erhöhten.

Aber diese Bewegung, das spürte der Junge deutlich, war nicht tierischer Natur und es war auch nicht die einzige. Seine Nackenhaare sträubten sich und er überlegte im Rückwärtsgehen, was er tun sollte. Schlug er Alarm und es waren doch nur Tiere, machte er sich zum Gespött der kleinen Siedlung.

Handelte es sich doch um eine reale Gefahr, konnte es vielleicht trotz seines Alarms jetzt schon zu spät sein. Als er mit dem Dunkel des Waldes verschmolzen war, nahm ihm das Schicksal die Entscheidung ab. Lautlos verließ eine große Anzahl von Gestalten den gegenüberliegenden Waldrand.

Da er nicht sicher sein konnte, dass hinter ihm nicht ebensolche lauerten, versuchte er, seinen »Adlerhorst« zu erreichen. Dabei handelte es sich um ein gut

getarntes Baumhaus in der dicht belaubten Krone eines Baumes, von wo aus das ganze Dorf gut zu überblicken war und welches sein Vater und sein ältester Bruder, Harthand, vor Jahren schon gebaut hatten.

Oben angekommen zog er das Seil, welches als Aufstiegshilfe diente hinter sich hoch und er musste nun tatenlos zusehen, wie die Fremden sich an ihr Zerstörungswerk machten. Sie drangen in die Hütten und Häuser ein und den Geräuschen nach zu urteilen wurden die meisten Bewohner im Schlaf überrumpelt.

Hartmann sah, wie sich sein Vater und sein älterer Bruder, Hartwill, den Weg nach draußen bahnten, während seine Mutter Elfrieda, seine Schwestern, Friedgund und Friedhild mit seinem jüngsten Bruder, Hartwig, durch den Hinterausgang versuchten, den Wald zu erreichen. Bei den anderen Häusern war es ähnlich, als ein Geräusch den Boden zum Beben brachte. Nur halb bewusst wurde ihm klar, dass es sich nur um Pferdehufe handeln konnte.

Mit schreckgeweiteten Augen sah Hartmann, wie aus dem unter ihm liegenden Dickicht Reiter hervorbrachen und einfach über seine Familie hinwegritten. Ihre Siedlung war offenbar umstellt worden und die Chancen zu entkommen, schienen gering zu sein. Dieser Überfall konnte also kein Zufall sein, hier dürfte eine genaue Planung vorausgegangen sein von jemanden, der vollendete und gründliche Tatsachen schaffen wollte.

Als sich der Staub, den die Pferdehufe aufgewirbelt hatten, etwas hob, sah Hartmann seine Mutter bewegungslos zwischen den Stämmen der dem Waldrand am nächsten stehenden Bäume liegen. Die Reiter waren inzwischen alle in die kleine Siedlung geprescht, in der nun heftig gekämpft wurde.

Seine Schwestern, 14 und 10 Jahre alt, sowie seinen jüngsten Bruder, den etwa 8-jährigen Hartwig konnte er nicht erblicken. Die Kampfhandlungen konzentrierten sich in der Mitte der kleinen Siedlung. Fünf oder sechs, zum Teil schon verwundete Männer, hatten Frauen und Kinder in ihre Mitte genommen und wehrten sich nach Leibeskräften gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Angreifer.

Er hörte die tiefe Stimme seines Vaters ruhige und klare Anweisungen geben und die Verluste der Angreifer begannen sich zu mehren. Hartmuth der Schmied schwang seine Lieblingswaffe, seinen schweren Schmiedehammer, der in der Hand des erfahrenen, kräftigen und kampferprobten Hünen reiche Ernte unter den fremden Angreifern hielt.

Hartwill, Hartmanns älterer Bruder, der dieses Jahr die Weihen des Kriegers erhalten sollte, stand seinem Vater an Tapferkeit in keiner Weise nach. Er schwang das Geschenk seines Vaters zur Kriegerweihe, einen römischen Gladius, mit viel Geschick und man hatte nicht den Eindruck, dass hier ein noch nicht geweihter Krieger seinen Mann stand.

Ebenso taten es die anderen Männer im Verteidigungsring und die Angreifer reagierten sichtlich überrascht auf die harte Gegenwehr, mit der sie offenbar nicht gerechnet hatten. Es schien, als wollten sich schon einige von ihnen zum Rückzug wenden, als sie schroffe Kommandos davon überzeugten, von ihrem Vorhaben Abstand zu nehmen.

Einer der Reiter, ein hochgewachsener, gut gebauter, noch junger Mann, der offenbar das Kommando dieser Aktion innehatte, versuchte, sie zu sammeln und erneut zum Angriff zu führen. Erst jetzt fiel Hartmann auf, dass sowohl die Reiter, als auch die Fußsoldaten ähnlich gerüstet waren.

Es konnte sich also nicht um eine Bande von Herumtreibern handeln. Hier handelte es sich um eine gut bewaffnete, gut gerüstete und disziplinierte Truppe, welche offensichtlich einen durchdachten Angriffsplan verfolgte.

Der gut Gebaute führte seine zahlenmäßig weit überlegenen Soldaten erneut gegen das kleine Häuflein Verteidiger zum Angriff, als der Schmied seinen Hammer plötzlich in die Richtung des fremden Befehlshabers schleuderte. Niemand hatte mit dieser Aktion gerechnet, sodass der Wurf sein Ziel traf.

Der hochgewachsene Reiter stürzte vom Pferd, verlor seinen Helm und versuchte, offensichtlich benommen, wieder aufzustehen. Hartmann konnte dabei das Gesicht dieses Mannes sehen und feststellen, dass dessen rechte Wange von einer tiefen Narbe durchfurcht war, die dem Fremden ein verwegenes, gefährliches Aussehen verlieh. In diesem Moment fiel Hartwill, die Brust durchbohrt von einem Wurfspeer, zu Boden.

Abseits des Kampfgeschehens hatten andere Soldaten damit begonnen, die Häuser zu durchsuchen und die Nebengebäude in Brand zu stecken. Aus den Haupthäusern drangen Schreie von Frauen und Hartmann konnte sich nur entfernt vorstellen, was da vor sich ging.

Da sah er in der Nähe der Schmiede seines Vaters seinen jüngsten Bruder Hartwig knien. In den Händen hielt er einen Bogen, den er von seinem Vater bekommen hatte, um damit Jagd auf Hasen, Ratten und anderes Kleinvieh zu machen. Der Junge schien keine Angst zu haben und als einer der Fremden aus der Schmiede trat, die im Begriff stand zu brennen, jagte er diesem einen Pfeil in den Oberschenkel.

Bevor der Getroffene noch reagieren konnte, ragte ein zweiter Pfeil aus dessen Oberarm. Hartmann fühlte unbändigen Stolz auf seinen kleinen Bruder, den er sehr gern hatte. Am liebsten wäre er ihm zur Seite gestanden und hätte ihn mit seiner Frame verteidigt, stattdessen hockte er in seinem Versteck und glaubte, einen Albtraum zu träumen.

Doch nun hatte der Angegriffene Hartwig entdeckt und sein Schwert gezogen. Doch abermals war der Junge schneller und ein dritter Pfeil steckte in der

Schwerhand des Fremden. Diesen Mut musste der Junge im nächsten Moment mit seinem Leben bezahlen. Denn ein anderer Soldat hatte die Schmiede umrundet und war nun hinter Hartwig aufgetaucht. Bevor der Junge diesen neuen Angreifer wahrnehmen konnte, hatte dieser ihm den Schädel gespalten und den kleinen Jagdbogen zerbrochen.

Entsetzt schossen Hartmann die Tränen in seinem Versteck über die Wangen. Auch der restliche Kampf stand im Begriff, beendet zu werden. Schließlich stand nur mehr der Schmied aufrecht in der Verteidigungslinie. Mit einer schweren Frame parierte er noch immer alle Angriffe, als sich ihm der narbengesichtige Anführer der Angreifer näherte.

Das tat dieser aber nicht von vorne. Er zog es vor, sich von hinten dem kämpfenden und damit abgelenkten Dorfoberhaupt zu nähern. Als er weit genug heran war, trennte er dem letzten verbliebenen Verteidiger mit seiner Spatha den Kopf vom Rumpf. Der große Körper Hartmuth des Schmieds fiel zu Boden und das verunstaltete Gesicht seines Mörders prägte sich unauslöschbar in das Gedächtnis eines kaum Zwölfjährigen ein.

Nun, da der letzte Widerstand erloschen war, vollendeten die Schergen im Licht der jetzt gänzlich aufgegangenen Sonne ihr Werk. Die wenigen Überlebenden, in der Mehrzahl Kinder, wurden zusammengetrieben. Alles, was sich in der Siedlung an Wertvollem finden ließ, wurde zusammengetragen und danach ein Gebäude nach dem anderen angezündet.

Nach ungefähr zwei Stunden war alles vorbei. Unter dem Kommando des Narbengesichts rückte die fremde Truppe ab. Ihre Verwundeten und Toten nahmen sie mit, ebenso die wenigen Überlebenden. Die toten Dorfbewohner ließen sie liegen, sofern diese nicht sowieso in den Gebäuden lagen und somit von den Flammen ins Jenseits getragen wurden.

Hartmann war von Furcht und Entsetzen gelähmt und er blieb noch etliche Stunden in seinem Versteck, weil er die Rückkehr dieser Mörder fürchtete. Erst am Nachmittag wagte er es, sein Versteck zu verlassen. Er hegte die leise Hoffnung, noch irgendjemandem helfen zu können, auch von einem Gefühl der Scham getrieben, weil er nichts getan hatte, sich und die Seinen zu verteidigen, während alle anderen, selbst sein jüngerer Bruder, sich so heldenhaft verhalten hatten und jetzt sicherlich schon in Walhall mit den Göttern tafelten.

Als Erstes wandte er sich seiner Mutter zu, die seinem Versteck am nächsten lag. Sie lag wie schlafend da und man konnte keinerlei Verletzung erkennen. Ihre hellen Augen stierten jedoch ins Leere und als Hartmann sie berührte, konnte er nur feststellen, dass die Wärme des Lebens ihren Körper schon verlassen hatte.

Da fiel ihm das Amulett, das sie um den Hals trug, auf. Es hatte die Form von Donars Hammer und Vater hatte es ihr zur Hochzeit geschenkt, zum Zeichen, dass

sie nun einer Familie angehörte, deren Schutzgott der Donnerer war. Nur, wo war er jetzt, jener, der mit seinem Wagen, gezogen von zwei Widdern, den Himmel durchkreuzte? Was hatte er getan, um seine Schutzbefohlenen zu schützen?

Hartmann nahm das Amulett an sich, vielleicht ergab sich die Gelegenheit, sich ihm würdig zu erweisen. Er durchschritt die Siedlung, in der jetzt alles brannte, und trug sich mit dem Gedanken, die Toten dem Feuer zu übergeben, als er ein leises Stöhnen wahrnahm. Im Gras neben der Tierkoppel des Langhauses von Manhart, dem Bauern, lag dessen älteste Tochter, die ungefähr 16-jährige Rotlinde.

Sie war das hübscheste Mädchen der Siedlung und etliche junge Männer der Umgebung hatten schon versucht, sie zur Frau zu gewinnen – doch bisher hatte sie noch keiner überzeugen können. Ihr Körper war übersät von Blutergüssen und über ihr Gesicht rann Blut. Die Kleider waren ihr fast gänzlich vom Leibe gerissen worden und ihre Haare, die sie meist zu Zöpfen geflochten trug, waren offen und zerzaust.

Man hatte ihr offensichtlich Gewalt angetan und Hartmann kniete jetzt neben ihr, als sie die Augen aufschlug. »Hartmann, Du lebst«, brachte sie mühsam hervor.

»Was ist passiert?«, wollte der Junge wissen.

»Das was immer passiert, wenn Mädchen hübsch sind und Gewalt im Spiel ist – aber bitte bring mir einen Schluck Wasser.« Hartmann eilte zur Quelle am Rand der kleinen Siedlung und füllte einen der Tonbecher, die dort standen. Glücklicherweise hatte einer den Angriff überstanden.

Hartmann half Rotlinde, sich etwas aufzurichten und sie trank einige kleine Schlucke Wasser, als sie plötzlich zu Hartmann aufsaß und sagte: »Versprich mir, dass Du uns rächen wirst, versprich es mir, bei den Göttern!« Hartmann war bestürzt, aber er schwor es. Dankbar schloss Rotlinde die Augen, die sie auch nie mehr öffnen sollte. Sie starb in den Armen des Jungen.

Dieser konnte nachher nicht sagen, wie lange er das Mädchen in seinen Armen gewogen hatte. Tränen rannen ihm über die Wangen, als er versuchte, die herumliegenden Körper seiner Familie und seiner Nachbarn den Flammen zu übergeben. Schließlich musste er erschöpft aufgeben.

Von seinen Schwestern konnte er keine Spur finden. Entweder war ihnen die Flucht geglückt oder die Fremden hatten sie im Wald aufgegriffen und sie entweder mitgenommen oder getötet. In Wahrheit wollte es Hartmann gar nicht wissen, er hoffte inständig, dass sie diesem Albtraum entkommen waren.

Er wusste, was er zu tun hatte, er musste seinen Bruder Harthand finden, der bei den Römern diente. Er versuchte, noch etwas Proviant, Kleidung und ein Wasserbehältnis zu finden. Als er die kleine Siedlung, die seine Heimat war, verließ, begann es schon zu dunkeln. Aber Hartmann hielt dies für einen Vorteil.

Erstens kannte er die Gegend und zweitens rechnete er nicht damit, dass die Mörder, die sie überfallen hatten, sich im Dunkeln hier herumtreiben würden. So schlug er den Weg nach Süden ein, nach Vindobona. Denn dort vermutete er seinen Bruder und eine andere Möglichkeit, so meinte er, hatte er nicht. So ließ er seine Heimat, seine Kindheit und seinen Stamm hinter sich.

Er nahm seine Erinnerungen, seine Scham und seinen Hass und das Bild eines Gesichtes, das von einer großen Narbe verunstaltet wurde, mit sich. Eines Tages würde er die Gelegenheit bekommen, jene Menschen, die ihm am meisten bedeuteten hatten, zu rächen und er würde nicht zögern ...

2. DER RÖMER

In einem Weingarten an den Hängen unterhalb der Stadt Curtun, im Land, welches die Römer Tusci nannten, tollte eine Horde Jungen umher. Es war später Nachmittag und die sich senkende Sonne tauchte den nahen Trasimenischen See in ein sanftes Licht.

Die Jungen waren offensichtlich in zwei Lager aufgeteilt, in ein römisches und in eines, das sie als Barbaren bezeichneten. Immer wieder stellten sie jene Schlacht nach, die einst unweit ihrer Heimatstadt stattgefunden hatte. Allerdings veränderten sie meist den Ausgang, sodass nicht die Barbaren Hannibals siegten, sondern die eigentlich unterlegenen, römischen Legionen.

Diese wurden fast immer von Martinus Lucius Curtius angeführt, dem dritten und jüngsten Sohn des Weinbauern und -händlers Verus Lucius Curtius. Die Familie Curtius war nicht wirklich als reich zu bezeichnen, hingegen konnte man sie mit Fug und Recht als wohlhabend einordnen.

Verus gehörten einige der besten Weingärten hier in der Gegend und als Weinhändler war er wohl noch erfolgreicher. Kein Wunder, konnte er doch das römische Heer mit seiner Ware beliefern.

Verus Lucius Curtius war ebenso wie sein Sohn der jüngste von drei Söhnen gewesen. Schon als Kind hatte er sich zur Wissenschaft und besonders zur Philosophie hingezogen gefühlt. Sein Vater, der Großvater des Martinus, hatte einen griechischen Hauslehrer für seine Kinder engagiert und dieser hatte den jungen Verus für die Lehren der stoischen Philosophie eingenommen.

Da die beiden älteren Brüder von Verus die väterlichen Geschäfte übernehmen sollten, konnte er bei seiner Familie erreichen, dass er nach Griechenland gehen würde, um dort Philosophie zu studieren.